

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 15

Altena, den 30. April

1929



W. W. i. H. Company Limited, das „Idealheim“ berufstätiger Frauen

Wohlbhabende Leute boten immer Gesprächsstoff für die „non possidentes“ (Nichtbesitzenden), so verlor auch das reiche Amerika uns mit Wunden und Sensationen. „Trüben“ sehen wir Utopien unserer Jugendträume wahr werden —

Ein solches „Wunder“ ist z. B. die W. W. i. H., die „Working Woman's Ideal Home“. Nicht ohne Grund erfahren wir oft heimlich in „möblierten Zimmern“ vegetierenden erwerbstätigen Frauen, wie die Miete unserer Schwester in der Neuen Welt besser verstanden und bekämpft werden. Längst gibt es in U. S. A. überall liberale und großzügige Heimstättenhäuser für berufstätige Frauen. Das neueste und großartigste, die W. W. i. H., ist in einer Großstadt des „Neuen Westens“ eröffnet worden. Was da geboten wird, übersteigt (nach unserer Begriffen) jede Erwartung.

Die W. W. i. H. liegt, ein architektonisch, interessant gegliedertes Gebäudekomplex, am westlichen Endpunkt der südlichen Subway (Untergrundbahn) dicht am Wald und Wasser, ein Areal mit einem Innenhof (Plaza) schönen, lauschigen Gärten ringsum, mit 800 Zimmern, die in sehr einfacher, zweckmäßiger, behaglicher Möblierung sind. Hier läßt es sich nicht nur „logieren“, sondern wirklich „wohnen“. Die berufstätige Frau kann hier ein Zimmer mieten oder auch 2 mit eigenem Bad. Der Preis, nach unseren Begriffen noch recht hoch, entspricht den drüben bezahlten Löhnen. Zwei zusammengehörige Räume mit eigenem Bad kosten das Doppelte wie ein Zimmer ohne eigenes Bad. Die gemeinsamen reichlichen Baderäume können nach Belieben täglich benutzt werden. Eine Liste enthält die Bedienzeiten jeder Bewohnerin. Diese erfährt hier keinerlei Einschränkungen, nur muß sie sich, durch orthographisch richtige Schrift als zur gebildeten Schicht gehörig ausweisen, und diese Bedingung soll dem Ganzen ein einheitliches Niveau verleihen, aus der richtigen Erkenntnis heraus, daß Kleider allein heute nicht mehr maßgebend sein können und dürfen.

Im W. W. i. H. ist die Frau ihre völlig eigene Herrin. Die individuelle Ausnutzung ihres Zimmers bleibt ihrem Geschmack überlassen; die dem Haus verpflichteten Putzfrauen kann sie bestellen — oder — sich an Hand der bequemen Apparate alles sehr leicht selbst machen. Die einfach-schönen Möbel sind so gefertigt, daß nicht viel daran „ruiniert“ werden kann. Die Behänge und Bezüge sind leicht abnehmbar und waschbar. Im Preise des Zimmers ist jeder Komfort eingeschlossen. Niemand fragt, wie lange man das elektrische Licht brennt — man hat tägliche Badenutzung, Telefon, Radio, elektrische Koch- und Plattenheizung — alles im Zimmer eingebaut, zur Verfügung. Die Zentralküche des Hauses bietet auf telefonische Bestellung sofort jedes gewünschte Gericht, sei es das einfachste oder das feinste. Gewinne will die Company hier nicht erzielen.

Im Einzelnen soll Läden mit allen Dingen, die eine Frau, sei sie noch so „emancipiert“, braucht. Auch Blumenläden, Friseur, Konditorei, Buchladen und Postamt, all dies bis in die Nacht geöffnet, auch Sonntags einige Stunden am Vormittag und am Abend.

Also ein Hotel — nur für Frauen? Ja, dem Komfort nach — nur ohne Hotelpreise und von schillerter Einrichtung; denn der Preis für ein Zimmer mit Mahlzeiten (die man auch in der Kitchentete, einem in die Wand verenkbarsten Kochfeld und Regal, leicht selbst herstellen kann), ist hier nur ein Bruchteil der Sätze eines besseren Hotels. Kein Raucher, keine Raucherin, keine Raucherin! Keine Raucherin!

habiger und Schlamperei! Arzt und Pflegerin sind jederzeit im Haus zu haben. Die sanitäre Einrichtung und die schöne Umgebung bedeuten viel. Kein Raro: Wände und Böden sind schalldicht. Niemand beschwert sich, wenn die über jene bis nach Mitternacht gespielt und Herrenbesuch gehabt hat. Polizeilicher Schutz des Hauses ist 1 Uhr nachts; nach dieser Zeit öffnet und schließt der Nachtportier und darf dafür einen geringen „Tip“ erwarten.

Ist solch ein Heim nicht der Traum zahlloser Frauen, die, begehrt und belästigt in möblierten Stuben bei habgierigen, neugierigen Vermieterinnen hausen müssen? Wir haben zurzeit in den Großstädten zwar viele möblierte Zimmer, doch meist hören wir: „Nur an Herren“. Warum? Weil Frauen mehr zu Hause sind, weil sie sich in ihrem Zimmer gern eine Art Heim schaffen möchten, was die Vermieterin aus reinen Bequemlichkeitsgründen nicht gern sieht. — Hat der „Zimmerherr“ Damenbesuch, findet man meist nichts dabei, denn er kauft sich sein im verbotenen Recht, „sich auszuleben“, mit Gelassenheit an die Vermieterin. Wenn aber eine selbständige Frau oder Lebensfreund bei sich sehen will, ist gleich das Gerede fertig: ... Selbstachtung und Selbstgefühl der Frau können aber nur gedeihen, wenn man die Verantwortung für ihr Tun ihr allein überläßt. Die W. W. i. H. erfüllt in drüben längst beherztes Ideal, dessen Grundgedanke die Selbstständigkeit der einzelnen Dame ist. Wohl finden wir in allen Städten der Welt die oft recht komfortablen englischen Heime der W. W. i. H. und der W. W. i. H., doch sind diese ausgesprochen konfessioneller Art und setzen Unterordnung unter ihre christliche Hausordnung voraus. Dies fällt bei der W. W. i. H. fort. Sie will nicht „lenken“ und „erziehen“. Zudem: hier soll der Rest des Tages für die erwerbende Frau frei sein von lästigen wirtschaftlichen Arbeiten. Dies ist das amerikanische Ideal: Die Kräfte nicht nach der Tagesmühe an Hausarbeiten verschwenden zu müssen, sondern diese Kräfte frei zu halten für Sport, Tanz und Spiel. Thoreau sagt: „In der Alltagsverwirrung verlieren wir unsere kindlichen Großhimmeln. Erst im Spiel gewinnen wir ihn zurück; das ist unser Recht. Ach, wir verloren das Paradies, indem man uns in eine Welt der Sachen stieß.“

Dorothea Schumacher.

Die Semiramis des Nordens

Katharina II. zum 200. Geburtstag am 2. Mai.

Von Hans Sturm.

Kein Geringerer als Voltaire hat die russische Kaiserin aus dem russischen Reich als „die Semiramis des Nordens“ bezeichnet. Und wenn diese Bezeichnung meist eine einseitige Deutung erfährt, so liegt dies daran, daß (seit Johannes Scherr) man Semiramis als eine böse, ererbte und angelegene, schon in früher Jugend sichtbar wurde. Katharinas Eltern waren wie in den Jahren so auch in den Charaktereigenschaften grundverschieden. Der Vater, Fürst Christian August von Preßburg-Dornburg, der sein Töchterchen liebte, erliefen ebenso sparsam, ernst und gewissenhaft wie die Mutter, Fürstin Johanna — Elisabeth von Holstein — verschwendisch, leichtsinnig und oberflächlich, die zudem ihre Mutterliebe mehr zwei später geborenen Knaben zuwandte. Mit sieben Jahren nahm man ihr die Spielsachen fort mit der Begründung, sie sei nun ein großes Mädchen, und ließ sie Bibelstellen und Fabeln von La Fontaine auswendig lernen. Früh konnte sie geläufig Noten lesen und genau die Stelle angeben, die ein Künstler eben spielte, doch als sie daraufhin Gesangsunterricht erhalten sollte, stellte sich heraus, daß ihr Musik nichts weiter war als ein mit Geräusch verbundenes Bearbeiten von Ton.

Man kann ja nun heute bei unserer schweren wirtschaftlichen Not nicht verlangen, daß ein armer Hausvater, der von Sorgen geplagt wird, formwährend grinst wie ein Honigkuchensperd, und es liegt mir fern, unter Freundschaft ein ewiges Lächeln zu verstehen. Freundschaft ist: Güte des Herzens, Anteilnahme am Schicksal des Nächsten, Verständnis auch für die unglückliche Stimmung des anderen; und freundlich sein heißt gute Laune haben. Das Schicksal ist ein Peinlicher, der ständig auf der Lauer liegt, um auf der Bühne des Lebens unsere empfindlichsten Stellen auszukundschaften, um uns — nicht etwa niederzuringen — demoralisieren zu lassen. Im Training sollen wir bleiben und munter abmehren, was an uns heran will. Sieb und Stich parieren im Menzural des Tages, auf dem Markt des Lebens Gewinn und Verlust abwägen und im Gedächtnis buchen, was sich lohnt. Das ist Lebenskunst und die Freundschaft ist die beste Weggenossin. Es gibt Leute, die unfreundlich erscheinen, weil sie zu schüchtern sind, die Freundschaft ihres Herzens in unseren trüben Tagen hineinleuchten zu lassen; es gibt auch Menschen, die es für vornehm halten, ein hochmütiges Gesicht zu machen, — sie glauben, sie werden höher bewertet im Ansehen ihrer verehrlichen Persönlichkeit, wenn sie durch eine habselige Reserviertheit die Vertraulichkeit entfernen. Es sind auch kuriose Exemplare unter den Menschen, die glauben, durch Schnoddenberigkeit oder Grobheit als Originale zu wirken. Möglich, daß alle diese Leute irgendwelchen Lebensweisen imponieren — ich aber weiß, daß Liebe und Achtung, Verehrung und Freundschaft nur denen wahrhaft zuteil werden, die freundlich neben uns stehen, das Leben bejahend, die lästige Dämonen verjagend, stets bereit, zu helfen und zu trösten.

Freundschaft ist eine Angelegenheit des Herzens und der Nerven, und die Mutter ist eine gute Erzieherin, die ihre Kinder zur Freundschaft erzieht, in der alle Tugenden enthalten sind: Höflichkeit, Lebenswürdigkeit, Dankbarkeit und Mittelmäßigkeit. Unter Leben würde wieder reich und schön, wenn wir es wieder lernten, freundlich miteinander zu sein und unserer nervösen Stimmung Herr zu werden. C. v. Wedelstaedt.

Diese neu konstruierte Liebesbrücke möge uns armen Verliebten hinüberführen zum nächsten Sonnabend oder Sonntag unseres Wiederzusammenkommens.

Also hier lege ich dir eine Reihe Zettelchen (Zettelchen hat der verliebte Goethe geschrieben) bei, von denen ich je eine Abschrift als Briefgeheimschlüssel bei mir trage. Sie geben allerlei Auskunft und vielerlei Antwort, sie haben die erbärmliche Macht, himmelhochjauchend oder zu Tode betrübt den sie heiß erwartenden Empfänger werden zu lassen.

Auch braucht du, Elftich, fortan deinen banalstierenden Tintenfaß nicht als Zettelkasten zu verwenden, denn ich habe diesen Zettelkasten je eine arabische Zahl vorangestellt. Die gültige Antwort kann mir nämlich, ja halbtündlich und noch rascher diese arithmetische Reihe deines Empfindens bringen; außerdem hat sich unsere vorgeschrittene Zeit auch Funkentelegramme für ihre Liebenden erdacht, die noch schneller solche mathematische Formeln von dir, Elftich, zufragen können deinem

Harry.

1. Geliebter.
2. Geliebter Harry!
3. Harrychen.
4. Geliebter Harry!
5. Ich liebe dich und werde immer an dich denken müssen.
6. Sonnabend beim Roland um sieben.
7. Sonnabend um neun (21.) vor dem Kapitoll.
8. Sonnabend um elf am Rosenkranz links.
9. Sonnabend um elf am Rosenkranz links.
10. Gewiß deine Elftich.
11. Deine Elftich.
12. Elftich.
13. Der Vetter war es.
14. Wogegen war immer die gleiche.
15. Ich küsse dich.
16. Nur dich!
17. Die Tante, das Ekel, hat mich gebeten.
18. Natürlich!
19. Konzentriert, in dem mein Vetter mitwirkte.
20. Ja.
21. Nein!
22. Dreimal nein!
23. Immer und ewig.
24. Das Leben ist doch so kurz und herrlich.
25. Ich liebe!
26. Nur dich allein.
27. Kann nicht.
28. Du weißt ja.
29. Nachher zum Prominentenball.

Einige ihrer Antworten: (Kohlpfostbriefe).

18. Februar: 8. 14. 15. 12.
24. Februar: 4. 13. 8. 10.
2. März: 1. 16. 25. 26. 23. 28. 7. 18. 12.
5. März: 3. 25. 10.
9. März: 2. 27. 17. 20. 15. 10. 11. 12.
16. März: 9. 10.
23. März: 3. 21. 19. 28. 23. 10. 11.
26. März: 4. 13. 18. 22. 10.
27. März (Funkentelegramm): 25. 20. 4. 27. 3. 5. 29. 12.
27. März abends: 21.
27. zum 28. März (Funkentelegramm): 21. 22. 3. 11.
28. März: Elftich!

Damit ich diese unschuldigen arabischen Zahlen nicht noch mehr lassen könnte, habe ich unsere fatalen Zettel — Zettelchen hat sie ein verliebter Harry mal geschrieben — heute vernichtet, die uns ja nur eine Liebesbrücke gebildet haben — die uns die Liebesbrücke hätten werden sollen!!! — So bleiben mir diese Zettelchen weiterhin nur kahle Nummern, die nichts mehr tragen und nichts mehr sagen, die nicht mehr lieben und nicht mehr schmerzen können. Harry.

Aus dem Engen und Weiten

Eine Ehe mit 18 Kilo Gewichtsverlust.

Ein sehr bekannter Wiener Bankier ist mit seiner Ehe, die erst ein einziges Jahr gedauert hat, ganz und gar nicht zu frieden. Er hat die Scheidungsklage eingeleitet und behauptet in der sich über hundert Schreibmaschinenreihen erstreckenden Klageschrift, daß er in die ersten Ehejahre allein 18 Kilo Gramm an Gewicht eingebüßt habe. Es handelt sich bei

diesem Mann allerdings um ein Körpergewicht von 18 Kilo, nicht um 18 Kilo Gramm. Vielleicht wird den Richtern der Einfall kommen, daß diese Ehe für das österreichische Nationalvermögen von Nutzen gewesen ist; denn man in einem Jahre 36 Pfund verliert und verlieren kann, ist ein Schaden für die Wirtschaft. Die Ehe hat dem Mann einen teuren Kuratortitel in bekannten böhmischen Bädern. Der Ehemann beklagt sich, daß es in seiner Ehe täglich zu Prügeleien gekommen und ihm oftmals Hören und Sehen verloren gegangen sei, so daß er einen Arzt aufsuchen mußte. Die Frau dieser ereignisreichen Ehe hat Gegenklage angestrengt, in der sie dem Mann vorwirft, daß er sie besonders nach schweren Borkenstunden mit recht unangeordneten Schimpfwörtern bedacht und dadurch ihre begreiflichen Wutausbrüche veranlaßt habe. Im übrigen widerlegt sie dem Ehemann die Behauptung ihres Mannes, obwohl dieser ihr nachweislich mehrfach durch Vertraulichkeiten in Stille und Fülle geboten habe. Sie wolle ihn aber besser und hoffe ihr Ziel in nicht zu ferner Zeit zu erreichen.

Dynamitschmuck einer schönen Diebin wegen Tanzverweigerung.

Elle Bryant aus London liebt den Tanz und den Fuß. Sie ließ sich vor einem Richter durch Zeugen bestätigen, daß sie unzurechnungsfähig werde in der Aussicht auf Tanz oder schöne Unter- und Oberbekleidung. Auch ihr Vater half ihr mit der Behauptung, daß sie schon immer schlechte Nerven gehabt habe und offensichtlich an Tanzverweigerung leide. Solche Behauptungen waren nötig, um Schöne Elsie vor einem zu harten Zugriff der Gesetzeshand zu bewahren, weil sie ihrem Arbeitgeber, einem Geschäftsführer, der sie als Stenotypistin beschäftigte, 40 Mk. entwendet hatte, die sie für einen Ball dringend benötigte. Vater, Freundinnen, und der Geschäftsführer selbst waren einig in dem Bemühen, den Richter zur Milde zu bewegen, gleichgültig aber doch auch der Elsie einen Denkzettel zu geben. Der Richter sprach der schönen Sünderin tatsächlich einen Strafschub zu, legte ihr aber auf, zwei Jahre alle Tanzstätten zu meiden. Das war zuviel für Elsie. Nach diesem richterlichen Spruch sank sie auf der Anklagebank in Ohnmacht und erkrankte auch nicht, als man sie in der üblichen Weise mit Wasser und Nadeln behandelte. Erst als jemand ihr ins Ohr flüsterte, daß ihr das Tanzen bei Familienfeiern und in geschlossenen Gesellschaften ja nicht verboten worden sei, schlug sie die Augen wieder auf.

Frauenarbeit — ein Scheidungsgrund.

Trifft eine verheiratete Frau mit der Einwilligung des Mannes in ein Arbeitsverhältnis, so steht dem Mann das Einspruchsrecht auf Lösung des Arbeitsverhältnisses nicht zu. Verweigert dagegen der Mann vor Abschluß des Arbeitsvertrages der Frau die Berufsausbildung, so kann er, wenn er die außerhäusliche Arbeit seiner Frau als Störung des Ehelebens empfindet, mit Ermächtigung des Vormundschaftsgerichts das Arbeitsverhältnis seiner Frau kündigen, sogar ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist. Verweigert jedoch der Mann seiner Frau, die eine Stellung annehmen will, aus haltlosen Gründen seine Einwilligung, stellt sich also die Zustimmungsverweigerung als Mißbrauch seines Rechtes dar, so kann auf Antrag der Frau das Vormundschaftsgericht seine Zustimmung erlassen. Auch wenn der Mann durch Krankheit oder Unwesenheit eine Erklärung nicht abgeben kann und mit dem Aufschub der Zustimmung Gefahr verbunden ist, kann das Vormundschaftsgericht eintreten. Seht die Frau das Vertragsverhältnis trotz berechtigten Einspruchs fort, so daß der Bestand der Ehe zerstört wird, so kann die Behauptung der Frau, daß sie als Scheidungsgrund Billigkeit erlangt.

24 150 durchgebrannte junge Mädel und Männer in Tokio.

Der Polizeipräsident von Tokio hat einen merkwürdigen Aufruf an die japanischen Eltern erlassen. Er behauptet, daß im letzten Jahre in 24 150 Fällen Väter an die Polizei gerichtet worden seien, um Nachforschungen nach weggelaufenen jungen Mädchen und Männern meist im Alter von 19 bis 20 Jahren anzustellen. Ähnliche Ziffern durchgebrannter Jugendlicher seien in den letzten Jahren stets erreicht worden. Die Ausreisewut erlähmt nach den Darlegungen dieses Gewährungsmannes in jedem Frühjahr den Söhnepunkt. Die Erklärung dafür findet der Polizeipräsident in dem Umstand, daß viele Tausend rund neunzehnjähriger Japaner und Japanerinnen um die Zeit die Mittelschulen verlassen, mit sich selbst

in ihrem elterlichen Hause nichts anzufangen wissen, sich auch nicht gleich in Familienverhältnisse zurückfinden können, über die sie hinausgemacht sind, und dann einfach davon gehen. Etwa drei Viertel der jungen Leute finden schließlich nach einiger Zeit aus eigenem Entschluß wieder nach Hause zurück. Der Rest erlangt irgendwie im Erwerbsleben ein Unterkommen und benachrichtigt dann meist die Eltern; ein guter Teil der Ausreißer geht aber auch „vor die Hunde“, also zugrunde. Der Polizeipräsident bittet nun die Eltern, auf den Gemütszustand der Jugendlichen besonders in der Frühjahrszeit Rücksicht zu nehmen und ihnen durch gute Ratsschläge auf den rechten Weg zu verhelfen. Die Polizei treffe zwar alljährlich besondere Vorkehrungen, um möglichst vieler Ausreißer habhaft werden zu können, sehe sich aber außerstand, allen an sie herangetragenen Nachforschungsansuchen zu entsprechen.

Vom Ehebruch im Mittelalter.

Im Mittelalter, wo der Ehebruch in erster Linie als Vergehen gegen das heilige Sakrament der Ehe angesehen wurde und erst in zweiter Linie als Verstoß gegen die Sittlichkeit, wurde Ehebruch bekanntlich auf das schwerste bestraft. Nach dem Deutschen Strafgesetzbuch aus dem Jahre 1832 standen auf Ehebruch folgende Strafen: Rädern, Viertelrennen, Verbrennen auf dem Scheiterhaufen, oder was es sich um „Bornehme“, denen man ein öffentliches Volksbeispiel, wie es das Verbrechen war, nicht zumuten durfte, handelte, wurde deren Ehebruch durch Tod am Galgen geahndet. Trotz dieser entsetzlichen Strafen, die das Gesetz für Ehebrecher vorschrieb, war der Ehebruch keineswegs eine Seltenheit und der Volkswitz, der die Dinge des Lebens stets deutlich und treffend wiedergibt, drückt das auch lustig genug durch folgendes mittelhochdeutsches Liedchen aus:

Wenn da wer am Ort der Sitt,
Den Ehebrecher die Hof abschneit,
So würden manches Weib und Mann,
Glaub ich fürwahr, ohne Rahe gehn.

Neue Hauswirtschaft. Eine Monatschrift für Reform des Hauswesens. Herausgegeben von Dr. Erna Meyer, München. R. Thienemanns Verlag. Abteilung Neue Hauswirtschaft, Stuttgart. Preis im Vierteljahr 2 Mk., Einzelheft 75 Pf. — Diese neue Zeitschrift wird gewiß ihren Weg gehen, denn sie entspricht einem wirklichen Bedürfnis der weitesten Frauenkreise. Frau Dr. Erna Meyer, wohlbekannt durch ihre wegweisende Arbeit zu neuer Hausführung, nimmt hier den Kampf gegen veraltete und unwirtschaftliche Haushaltsführung auf. Es geht ihr nicht um ein Modernsein im jeden Preis; sie will nichts Wertvolles zerstören, aber dem gedankenlosen Weitertröten in ausgetretenen Pfaden wehren und bessere Wege für die vielbelastete Hausfrau bahnen. Auf dem Gebiete der Hauswirtschaft gibt es ja fortgesetzt Neuerungen, die den Haushalt einfacher und verlässlicher machen. Auch darüber unterrichtet die Zeitschrift dauernd. Der niedere Preis von vierteljährlich 2 Mk. ermächtigt es auch der minder bemittelten Hausfrau, die „Neue Hauswirtschaft“ zu abonnieren. Die kleine Ausgabe wird sich durch Zeit- und Kraftersparnis reichlich bezahlt machen und bei Neuanschaffungen wird sich die Kenntnis aller Neuerungen auf hauswirtschaftlichem Gebiet als sehr praktisch erweisen. Der Verlag verleiht auf Wunsch gern Probenummern.

Das neue Dacheim (65. Jrg. Nr. 30) erscheint jeden mit so vielen und so vielseitigen Beiträgen, daß das farbenfrohe illustrierte Heft jeden etwas bringen wird. Einer interessanten Wochenchau im Bild folgt der Bericht über die gefährliche Chaco-Expedition der Wä. Die Fehler des Anfängers im Tennissport behandelt ein ausführlicher sachkundiger illustrierter Aufsatz. Th. Klapproth schrieb eine ernsthafte, heitere Klauerei „Das Rindchen auf dem J.“. C. von Jobeltitz bespricht eine Reihe neuer Romane. Weiter bietet das Heft die entsprechenden Vertonungen zweier Kinderlieder durch Waldemar von Bultje, einen farbigen illustrierten Aufsatz „Spanierinnen“ von S. A. Kelling, einen spannenden Hufschmitt des neuen geschichtlichen Romans „Der Husar von Rheinsberg“ von Friedrich Freika, eine abgeschlossene moderne Novelle „Schiffbruch“ von Susanne Tornwaldt. Das Frauenheim gibt Ratsschläge auf allen Gebieten praktischer Hauswirtschaft. Der Rätselfest, eine wertvolle ganzseitige Kunstbeilage, der Schul- und Pensionsanzeiger, der Stellenmarkt des Dacheim u. v. a. vollenden den reichen Inhalt.

Verantwortlich: G. S. e. m. e. l. m. a. n. n. Altena. Druck und Verlag: Dr. C. S. a. n. n. Altena.

Die Lawine

Skizze von Käthe Donny

„Haben Sie es heute nacht auch gehört?“ Ingenieur Hoffmann aus dem zweiten Stock blieb auf dem Treppenaufgang stehen und wartete auf den Versicherungsbeamten Bleuel, der im dritten Stock wohnte. „Heute nacht, so gegen 11 Uhr.“

„Nichts habe ich gehört,“ sagte der Versicherungsbeamte. „Sie einen gesegneten Schlaf haben. Bei Bellmanns oben im vierten Stock war wieder Krach. Ich wundere mich, daß die Frau es bei dem Manne noch aushält.“

„Er ist doch ein ganz respektabler Mann.“ „Respektabel? Sehr gut. Ein brutaler Kerl, — sich an seiner Frau zu vergehen. Er schlägt sie.“

„Ach, was die Menschen so zusammenredet.“ „Erlauben Sie mal. Es sind Augen- oder vielmehr Ohrenzeugen vorhanden. Die Frau schrie heute nacht.“

„So, — schrie? Vielleicht hatte sie Zahnschmerzen.“

„Zahnschmerzen! Sehr gut. Den Zahn, der ihr weh tat, kann ich mir denken. Geprügelt hat er sie.“

„Die glücklich. Prügel unter gebildeten Menschen.“

Der Versicherungsbeamte Bleuel ist sehr nachdenklich, als er mittags nach Hause kommt. Er wird diese Sache mit Bellmann nicht los. Da wohnen sie direkt über ihm — und schlagen sich.

„Heute nacht hat Bellmann seiner Frau einen Zahn ausgefallen,“ sagt er zu seiner Frau, „ist das nicht gräßlich?“

„Einen Zahn?“ Frau Bleuel läßt beinahe den gefüllten Suppenteller fallen. „Woh! gar einen Vorderzahn. Himmel, und ein künstlicher ist so teuer.“

„Geschrien soll sie haben. Hast Du etwas gehört?“

„Geschrien — heute nacht? Nein. — Oder doch. Es könnte sein. Warte mal. — Ja, natürlich habe ich es gehört. Ein entsetzlicher Schrei, ich bin doch davon aufgewacht. So gegen Morgen, nicht wahr?“

„Nach Mitternacht, sagte Hoffmann, aber er kann sich ja in der Zeit auch getäuscht haben.“ Frau Bleuel ist aufgeregt. Ein Mann schlägt seine hübsche kleine Frau. Er schlägt ihr mit der Hand, die den Ehering trägt, die Zähne

aus. Sie stellt sich vor den Spiegel und betrachtet ihre schönen weißen Zähne. Wenn da einer fehlen sollte — oder gar zwei — gräßlich.

Als Bleuel wieder gegangen ist, huscht sie rasch zu ihrer Freundin im Nachbarhaus. „Du, Ell, der Bellmann, Du kennst doch den Bellmann, ein hübscher, großer Mann, der hat seiner Frau heute nacht alle Zähne eingeschlagen. Ob mit der Faust oder dem Stiefel oder — entsetzlicher Gedanke — mit einem Hammer — weiß ich nicht. Die hübsche, nette Frau, die immer so freundlich grüßt, entsetzt für ihr ganzes Leben.“

„Sie muß sich ein künstliches Gebiß machen lassen, immer noch besser, als wenn es die Nase gewesen wäre.“

„Ja, natürlich, dann schon lieber die Zähne. Eine künstliche Nase — das merkt man doch.“

Die Freundin denkt an ihre zierliche Nase, die Alfred, ihr Mann, aus verlebtem Spah so gern auf die kleine impertinente Spitze küßt. Zu denken, daß der sanfte Alfred ihre Nase —

„Bellmann hat seiner Frau das Nasenbein zertrümmert, — heute nacht,“ berichtet sie ihrem Manne, als er abends heim kommt.

Der sanfte, verliebte Alfred bleibt mit dem Hute in der Hand stehen. „Du — erzähl mir keine Räubergeschichten. Bellmann ist —

„Doch — und mit einem Hammer. Es kann auch eine Art gewesen sein.“

Der sanfte Alfred wird ganz blaß und verlangt einen Kognak. „Mit der Art auf seine Frau. Und da wohnt man nun Haus an Haus mit einem Verbrecher. Wenn der jetzt vollends den Verstand verliert und auf andere Frauen mit der Art —“

Er ist noch ganz verflört, als er an den Stammtisch kommt. Der Bellmann aus Nummer 37 hat heute nacht seine Frau mit der Art —

„Erschlagen?“

„Nein, — sie soll noch leben. Aber — weiß man, wie lange noch?“

Nein, das weiß man nicht. Es gab so viele Fälle. Der Mann ist betrunken, oder ein Streik, — oder die Frau hat etwas angerichtet. Manchmal ist ja auch die Frau das Karmel — nicht wahr? — und kann schon einen Mann in Blut bringen. Na, und der greift zum Messer oder zur Art, baut zu, und der Werd ist fertig, heiner weiß warum. — Ja, so schnell kann das Verbrechen einen Menschen heimfuchen. Und übrigens — was sagt die Polizei?“

„Die Polizei?“

„Ja, hat denn niemand die Sache angezeigt. Man läßt doch einen Mörder nicht frei herumlaufen? Da hat man doch Pflichten gegen sein Mitmenschen.“

Der sanfte Alfred, kühn umringt, von den Stammtischgenossen, klingelt das Ueberfallkommando an. „Ein Mord“, sagt er, „heute nacht, schon, — Bellmann, Kaiserstraße 37, 4 Treppe“ links.“

Kurz vor neun Uhr klingelt die Polizei bei Bellmann. Eben hat man noch ein kraches Geräusch aus der Wohnung vernommen. Aber niemand öffnet. Der Polizeiwachtmeister donnert an die Wohnungstür: „Polizei!“

Drinnen geht leise eine Tür, jemand schleicht durch den Korridor. Nach ein Knallschlag an die Tür. „Hier Polizei, öffnen.“

Niemand öffnet. Der Begleiter des Wachtmeisters versucht mit einem Schlüssel zu öffnen, da wird die Tür von innen aufgesperrt, und Bellmann steht im Korridor, im eilig übergeworfenen Mantel und mit nackten Füßen. „Was soll das, bitte?“

Die Polizisten treten ein. „Wo ist Ihre Frau?“

„Meine Frau? — Meine Frau ist — Meine Frau schläft.“

„Dann wecken Sie sie.“

„Das heißt, sie schläft nicht. Was wollen Sie übrigens von ihr. Sie ist ausgegangen.“

„Serr Bellmann! Ihre Frau ist nicht ausgegangen.“

„Nun gut, sie ist nicht ausgegangen, aber sie ist augenblicklich in einer Verfassung, daß Sie unmöglich —“

„Gerade, um sie in dieser Verfassung zu sehen, sind wir ja hier, Mann,“ und der Wachtmeister reißt die nächste Tür auf.

Ein Aufschrei. Ueber einen Stuhl springt Frau Bellmann im höchst unvollkommenen Badetrikot.

Wir treten nämlich jeden Abend Gymnastik,“ erklärt Bellmann, „meine Frau ist sehr ehrsüchtig.“

Der sanfte Alfred soll hochsteufelswild geworden sein, als ein Strafmandat wegen groben Unfalls bei ihm eintraf, und Ingenieur Hoffmann aus dem zweiten Stock geht jetzt morgens eine Viertelstunde früher aus dem Hause. Er trifft nicht gern Mitbewohner auf der Treppe.

fens. Eine an einen solchen Mann oekettete Frau sah nur zwei Wege, entweder mit ihm im Schlamm blöder Banalität zu versinken oder über die Fesseln zu sprengen und sich selbst die Krone aufzusetzen. Das letzte tat sie und verschaffte sich so für die vielen erlittenen Enttäuschungen ihrer Jugend und die zahllosen schmerzlichen Demütigungen in einer vierunddreißigjährigen Regierungszeit reichliche Genugtuung.

Neben den Memoiren schrieb sie noch dramatische Stücke, eine Fülle von Artikeln und Aufsätzen und eine umfangreiche, in drei Sprachen geführte Korrespondenz. So oekettete sie nicht nur zu den bedeutendsten Journalisten und Begabungen, die auf einem Throne saßen, sondern ist auch eine der interessantesten literarischen Erscheinungen in der russischen Literatur des 19. Jahrhunderts.

Heim und Licht

Es gibt gewisse Dinge in unserem kleinen Europa, denen das eilende Zeittempo und auch die „Amerikanisierung“ — um das Schlagwort unserer Epoche zu gebrauchen — so leicht nichts anhaben kann. Sie sind zu tief im Ureigenen unseres Volkslebens verwurzelt, um sie morgen etwa abzutun. Dazu gehört an erster Stelle das „Heim“, unser Heim, wie wir es lieben und pflegen und wie es wohlwollende Beobachter auch oft gerade unserem deutschen Volke nachgerühmt haben. Also nicht Heim der Hausfrau allein, sondern gleichwohl dasjenige des Hausherrn, der Kinder, der Geschwister wiederum untereinander, kurz der Sitz der Familie, den alle ihre Mitglieder zu schätzen wissen. Und vielleicht nie zuvor ist ein behagliches, freundliches Zuhause so wichtig, ja eine Sonderbedeutung für Herz und Abwärtigkeit geworden, wie in unserer Zeit mit ihrer unruhigen, gehetzten Geschäftigkeit, die dauernd unerbörlche Nervenanpannung von uns allen verlangt. Der moderne Mensch braucht nach seinem Arbeitstage ganz besonders dringend jene wohlwollende Behaglichkeit, aus der

allein er Wohlbehagen, Entspannung und neue Kraft zu schöpfen vermag.

Wir, die wir also gesteigerte Empfindung nach unserem Heim aus aller Geschäftigkeit heraus sich regen fühlen, gehen mit Freude an seine behagliche Gestaltung. Zwar hängen wir nicht mehr mit großen roten Kreuzfäden an gelblichen Inskripten, „Mein Heim ist meine Welt“ oder „Trautes Heim — Glück allein“ an unsere Wände, dennoch aber legen wir „Liebe und Eigenart“ in die Auswahl der sich uns bietenden geschnittenen Erzeugnisse neuzeitlicher Schöpfungen, die gewiß vielseitige Wahl lassen. Man läßt sich beraten, ermägt, bildet sich selbst an der gegen früher so schicklichen, dabei so farbenreichen Schönheit unseres Zeiteinzelnen. Um so unerklärlicher ist es, daß wir eines in so vielen Fällen außer acht lassen, was unzerstörlich ist. Das ist die richtige Beleuchtung jedes Raumes, ein unbedingt ausschlaggebender Faktor zur vollendeten Gestaltung des behaglichen Heims. Wie lange räteln wir manchmal an der Wahl einer Tapete, ihres Wandteppichs, ihrer Farbe herum und vergessen darüber das Wichtigste, ihre gute Beleuchtung, wenn das künstliche Licht in seine Rechte treten muß. Das behagliche Heim wird ja bekanntlich meistens erst am Abend voll ausgenutzt, um so bedeutsamer also wird eine gute Beleuchtung, die reichlich bemessen und frei von jeder Blendung sein muß. Einige Ratsschläge sind daher für jede Hausfrau wohl willkommen; begleiten wir sie dabei durch ihr Heim.

Schon im Vorraum einer Wohnung soll den Eintretenden freundliche Helle grüßen, die etwa von einer Opialglaslampe gesendet wird, denn fast alle Korridore oder Dielen sind auch tagsüber dunkel. In den meisten Fällen wird eine Ergänzung der Hauptbeleuchtung in der Mitte der Räume für jeden Aufspiegel erforderlich sein. Einmurm wir uns, wie oft wir uns selbst ärgerten, als wir uns nicht „zurecht machen“ konnten in Momenten, wo das so wichtig erschien. Fast alle Flurspiegel leiden an diesem so leicht zu behebbenden Uebel — auch diejenigen unserer Bekannten und Freunde.

Für das Speise- oder Wohnzimmer ist in fast allen Fällen eine Krone mit Zugvorrichtung geeignet, die in der Mitte des Zimmers über dem Stisch hängt. Dieser wird durch die im Schirm der Ampel untergebrachten Lampen erhellt, während die Lampen über dem Schirm, die bisweilen auch unmittelbar unter der Zimmerdecke hängen, der Allgemeinbeleuchtung des Raumes dienen. Die erforderliche Walfstärke ist von der Größe des Zimmers und der Farbe der Tapete abhängig. Ist das Speisezimmer geräumig, so bilden Wandbeleuchtungen, etwa am Büfett, eine wirkungsvolle Dekoration und gleichzeitig eine willkommene Verstärkung der Zimmerbeleuchtung. Dient der Raum vorwiegend als Wohnzimmer, so gibt die hübsche Ständerlampe einen behaglichen Glanz den verschiedenen Reis.

Das Herrenzimmer verlangt eine mehrzweckige Krone, gewöhnlich aus Bronze oder Messing, deren Glühlampen in Schalen aus Metall oder Opialglas ruhen. Die unentbehrliche Schreiftischlampe soll möglichst den ganzen Tisch erhellen, ohne daß der Lichtstrom das Auge des Arbeitenden trifft.

Für das Schlafzimmer gern verwendete gedämpfte, „weiche“ Allgemeinbeleuchtung spendet eine schwach durchscheinende Schale aus Marmor oder matten Glas oder auch eine der vielförmigen neuen Ampeln mit Stoffüberzug. Beiden Beleuchtungskörpern ist die vorwiegend indirekte Wirkung gemeinsam. Allgemein zur Selbstverständlichkeit geworden ist die Anwendung von Nachtschälampen, die sich möglichst in Form u. Farbe der Deckenbeleuchtung anpassen sollen. Frisierpiegel und Ankleideschrank werden in den weitaus meisten Fällen eine Sonderbeleuchtung erfordern.

Gesellschaftsräume müssen schon in der Beleuchtung auf eine festliche Note eingestellt sein. Beliebt und modern sind vielfach Kronen mit Kugellampen und große Lichtfülle ist hier von wesentlicher Bedeutung. Besonders festlich schon in der Wirkung sind Wandbeucher. Natürlich braucht auch das Musikinstrument seine Sonderbeleuchtung, die z. B. eine Ständerlampe spendet.

Die Küche, die ja einen der wichtigsten Räume der Wohnung darstellt, soll sich durch besonders gute und zweckmäßige Beleuchtung auszeichnen, damit die Arbeit rasch und leicht von statten geht. Fast in allen Fällen wird man daher außer einer sehr hellen Allgemeinbeleuchtung in wasserfester Arturatur je eine Sonderbeleuchtung für Herd und Abwärtigkeit brauchen.

Und die Speisekammer, das Stiefkind des Lichtes, weil sie seitdemerselbst auch in moderner Neubauten vielfach nicht an die Lichtleistung angelassen ist, sie muß selbstverständlich eine zweckmäßige, helle Deckenbeleuchtung aufweisen. Jede Hausfrau, die dafür sorgt, wird sich selbst dafür danken.

Auch für die Kinderzimmer und Waberküme, Erker und Balkon im besonderen sowie für zahlreiche Sonderzwecke verfolge man nicht, die geeigneten geschnittenen Beleuchtungskörper anzubringen.

Die kluge Hausfrau braucht des Lichtes Freundschaft, denn wir sehen aus Vorliebe dem deutlich, erst die richtige Beleuchtung macht die Behaglichkeit des Heims vollkommen. Und noch eins ist dabei wichtig. Zweckmäßig bediene sich die Hausfrau bei ihren Reformbemühungen auf diesem Gebiet des Rates einer führenden Fachfirma, — wie z. B. der AGO, — da nur diese Gewähr dafür bietet, daß in den von ihr vertriebenen Beleuchtungskörpern alle Forderungen neuzeitlicher Lichttechnik und Architektur berücksichtigt sind.

S. Ziele.

Hausmusik

Im Zeitalter des Radios, des Kinos und der Tanzmusik hat sich ein leichter, freundlicher Hausgeist ganz ins Gedächtnis zurückgezogen, und es scheint, als wird er so langsam ganz vergessen werden. — Es ist die Musik, die einst in unsern Häusern und bei unseren Festen ein so großer Wertmesser war, — laß mich deine Musik hören und ich will dir sagen, wer du bist — so dachten wir damals. Und heute? Wer sorgte heute noch für gute Hausmusik! In wie wenig Familien wird sie heute noch mit Liebe und Verständnis gepflegt.

Die Jugend will tanzen — tanzen — tanzen! Und nicht einer von dem jungen Volk will am Klavier sitzen, indes die anderen sich amüsieren, deshalb wird ein Grammophon angeschafft oder das Radio wird eingestellt, und nun geht es los mit der modernen Jugendlichkeit, dem Tanzsport. — Klavierpielen — Geige spielen — Singen? — Ja, zu ein paar Uebungen schlägt man sich allenfalls noch auf, man verliert auch mal ein Lied aus der neuesten Operette zusammenzutrommeln — aber mit jenen zauberhaft glücklichen Stunden, die uns die holde Kunst der Musik verschafft, verstehen sich nur noch wenige Familien das Leben zu verschönern.

Die erste Freude an guter Hausmusik jagt allen Tagesrger zur Tür hinaus. Sie zieht mit zärtlichen Händen ihre Undächtigen in ein zärtliches Tempelchen, in dem Heiterkeit, Schönheit, Kunst und Frieden eine Stätte haben. Da brauchen nicht einmal die großen Helden der Musik ihre unsterbliche Stimme ertönen lassen, um uns von Unruhe und Unlust zu befreien, auch die einfache Melodik klangerreicher Stücke und unsere herrlichen alten Volkslieder wiegen tausendmal den rhythmischen Rhythmus in den Kaffeeküchen auf.

Wir sollten unsere Jugend zur Hausmusik zurückführen, wir sollten ihr Spiel und Gesang wieder lieb machen und ihre Kunst — wenn sie auch noch belächelt ist — loben, um ihr Mut zu machen, sich der Musik wieder mehr und mehr hinzugeben und sich und anderen mit ihrem Können Freude zu schenken.

Diese Stunden, die der guten Hausmusik gewidmet sind, vertiefen die Liebe zur Familie, sie bewahren uns vor Verflachung. Hausmusik sollte wieder wie früher ein wichtiger Kulturfaktor bleiben, wir dürfen uns nicht mit Radio und Grammophon begnügen.

C. L.

Hausfrau, wenn du Gäste hast

Hausfrau, hast du Gäste, so bedenke stets, daß einige dabei sein könnten, die einen schwachen Magen haben und nicht alles essen können. Daher setze die Speisenfolge lieber aus leichten und verdaulichen, denn aus schweren und nicht jedermann bekannten Gerichten zusammen.

Wenn du Gäste hast, so bedenke auch, daß viele von ihnen hungrig erscheinen. Laß deine Gäste daher nicht erst lundenlang dastehen, sondern gehe mit ihnen, sowie es nur irgend möglich ist, zu Tisch.

Hausfrau, wenn du Gäste hast, so bedenke ferner, daß man keinem Menschen viel auf den Teller legen soll. Vielen schmeckt es besser, wenn sie nur wenig auf dem Teller haben, und diese nehmen lieber noch einmal.

Wenn du Gäste hast, so bedenke, daß die meisten Menschen vorher arbeiten oder aber am nächsten Morgen früh mit ihrer Arbeit beginnen müssen. Man soll es keinem überlassen, wenn er schon früh aufbricht, als du dachtest. Er tut es sicher nicht, um dich

zu kränken, sondern die eben angeführten Gründe zwingen ihn dazu.

Wenn du Gäste hast, so bedenke ferner, daß es im Zimmer weder zu warm noch zu kühl sei. Eine unangenehme Zimmertemperatur ist störender als der ungemütliche Mensch.

Sieh zu, daß du mit deinen Vorbereitungen rechtzeitig fertig bist, um dich selbst noch etwas ausruhen zu können, ehe der erste Gast da ist. Denn eine müde und abgebehte Hausfrau kann keine Gemütlichkeit aufkommen lassen.

Wenn du Gäste hast, so bedenke endlich stets, daß es mehr darauf ankommt, wie du das Darzubotene reidst, als was es ist. Ein einfaches, herzlich und nett dargereichtes Mahl schmeckt besser als eine reiche Speisenfolge, der man die Schablone und Gleichgültigkeit der Gastgeberin anmerkt.

A. Peigel.

Aus der Praxis der Hausfrau

Von D. G. Schumacher.

Sparen am rechten Ort ist „tägliche Wissenschaft!“

Kakao für Kinder mische ich von vornherein zu gleichen Teilen mit Hafermehl, wodurch er billiger, wohlschmeckender, nahrhafter, sättigender wird. Fertig gekaufter Haferkakao ist im Vergleich zu der eigenen Mischung teuer.

Die Haut von der Milch ist ihr Festgehalt und kann an alle Süßspeisen gelan werden. Frische Butter vermische ich stets mit etwas Salz.

Speisen, die ich vor Verderb schützen will, überziehe ich mit flüssigem, erhärtetem Kokosfett, das einen festen, undurchlässigen Schutz darauf bildet.

Apfelschalen trockne ich, um gelegentlich aromatischen Tee davon brühen.

Die Schalen von Orangen und Zitronen sind für Kuchen und Süßspeisen das beste und billigste Gewürz. Nur achte man darauf, das Weiße der Schale gut zu entfernen. In größerer Menge dienen Schalen der Süßfrüchte mit Zucker (ein Pfund auf ein Pfund) zur Bereitung guter Marmelade englischer Art. Wichtig ist es hierbei, das „Jam“ sehr einhochen, aber nicht anbrennen zu lassen. In untergelegter Abstellstelle, letzteres zu vermeiden.

Kartoffeln in der Schale serviert sind nahrhafter und schmackhafter, auch sparsamer. In Sauerkraut und Brunnentresse bietet die Natur billiges Gemüse bester Art. Erftere mit jungen Brennnesseln zubereitet und feingehackt, übertrifft an Wert und Feinheit den Spinat. Brunnentresse, hier und da in klaren Bächen wachsend, ist stark eisensaltig und damit von hohem Wert für das Blut.

Kostlose Teerarten sind das am Sumpfrand wachsende Pfefferminzkraut, Kamille, Lindenblüte und die jungen Blätter von Erdbeeren, Himbeeren und Brombeeren. Eine dem schwarzen Tee sehr ähnliche gute Mischung erzielt man folgendermaßen: Die jungen Blätter sauber pflücken, im Halbshatten trocknen, sie dann in ein feuchtes Tuch einschlagen und einige Tage darin gären lassen, endlich die Blätter herauschütten und nochmals langsam dörren, bis man die nun „schwarz“ gewordenen Blätter mit den Händen rollen und etwas zerkleinern kann.

Ein gutes, kostenloses Färbemittel ist der Saft der Hollunderbeere, der je nach Wasserzugabe eine garzarte bis tiefviolette Färbung gibt. Durch Abbinden bestimmter Stellen bringt man eigenartige Muster in den Stoff.

Liebeskrücken

Von Emil Pirohan.

18. Februar.

Elis! —

„Dein gelbes Gesicht, daß dir der blaue-schwarze Tintensaft alle guten Gedanken und tieferen Empfindungen schon in der Feder immer abwürgt, und daß der Gedanke an die Kalligraphie eines sogenannten Liebesbriefes die überwältigende Sphäre unseres Zureinanderseins banalisiert, — dies Gesicht, das mich nicht nur bestürzt, sondern auch nachdenklich gemacht. Denn, liebe Elisabeth, wie soll ich die fünf bis sechs endlos langen Hausfrauen-Aktose, die zur Entschlung unserer Sehnsüchte und Eiferfüchte erfunden sind, klar durchhalten, wenn ich durch kein Brieflein erfahren kann, wie es dir geht, was du tust, wie du läst und ob du mich noch... nun du weißt ja.“

Um diesem auf der Dauer unerträglichen Zustand rasch und gründlich abzuhelfen, habe ich ein m. E. sinnreiches Hilfsmittel erfunden (Not macht erfindend hat Horaz oder Homer, Voltaire oder Baugo da Cama irgendwo gemeint).